



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

- o. W. -: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vertretung (der Wahlkammer) sich in der entschiedensten Minorität befinden würde.

Und das geschieht in einem Augenblicke, wo die Ergänzungswahlen für die Volkskammer vor der Thür stehen, und wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausfall dieser Ergänzungswahlen den beiden liberalen Parteien in der Kammer, den National-Liberalen und dem Fortschritt, zusammen eine zweifellose und feste Majorität geben wird!

Berliner Briefe.

Berlin, den 19. August. Wie Vögel, welche das Schiff umflatternd, dem Seefahrer die Nähe des Landes anzeigen, so taucht jetzt hier ein und das andere bekannte, lange nicht gesehene Gesicht auf und verkündet: Land! Die erste Hälfte der Reisesaison ist vorüber, es gibt Leute, welche zurückkommen und die todte Jahreszeit geht ihrem Ende entgegen. Selbst der Reichskanzler, so mächtig er ist, konnte sich dem Einfluß dieser verhängnisvollen Zeit nicht entziehen. Sein Entrée hier war brillant und dennoch hat es lange nicht den Effect gemacht, welchen er voraussetzen durfte. Er donnerte und blitzte, wie Jupiter, aber das Unwetter war local, auf einen gewissen kleinen Familienkreis beschränkt. Es fehlt am Publicum, welches niemals durch das Wischen Geräusch, das die Zeitungen machen, ersetzt werden kann. Die Genesis des kurzen Drama's soll komisch gewesen sein. Während nämlich in Berlin alle Welt über die Artikel der Nordd. Allg. Zeit. den Kopf schüttelte, während die Germania triumphirte, war durch irgend ein Versehen die gefährliche Nummer nicht nach Barzin gekommen. Die Berliner Presse, ärgerlich auf die Eisenbahndirectionen, die sie nicht zu den Festlichkeiten ihrer Generalversammlung geladen, wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Eisenbahnverwaltungen einen Hieb zu versetzen, denn sie allein könnten an einem solchen Mißgeschick Schuld sein. Aber das ist ungerecht. In früheren Jahren soll es zwar einmal vorgekommen sein, daß der Herr von Barzin den Karlsbader, den er dort trinken sollte und den man vertrauensvoll als Fracht auf die Eisenbahn gegeben hatte, erst erhielt, als er wieder abreisen mußte, aber ein Zeitungsblatt kann auf hunderterlei Weise verloren gehen, ohne daß eine Eisenbahnverwaltung daran Schuld haben muß und die Norddeutsche war unfindbar. Die Berliner Zeitungen sind voll Bemerkungen und Anspielungen auf einen Artikel, den man nicht kennt. So etwas steigert die Spannung und vermehrt die üble Laune und diesen Zufälligkeiten mag es zum Theil zu verdanken sein, daß das Desaveu, welches schließlich vom Reichsanzeiger der Norddeutschen zu Theil wurde, so massiv ausfiel. Dazu kamen noch die schlechten Nachrichten aus Frankreich und aus Frankfurt. In Frankfurt rückten die Verhandlungen schon lange nicht vom Fleck, in Frankreich mehrten sich die Attentate gegen unsere Truppen und der Vorfall in Poligny, der übrigens amtlich noch nicht einmal bestätigt ist, schien so flagrant, daß es angemessen gehalten wurde, energisch vorzugehen — vorläufig nur auf dem Papier — und es wurde so energisch vorgegangen,

daß sogar die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in Aussicht gestellt worden ist. Die Lage ist aber nicht so ernst und die Spannung nicht so groß. Wie leichtfertig die Franzosen auch sein mögen, so können sie doch jetzt an keinen Krieg denken. Sie sehen zu, wie weit sie mit einiger Hartnäckigkeit und Unverschämtheit kommen und wenn es nicht geht, so thun sie ganz dasselbe, was andere Besiegte gethan haben, sie fügen sich dem Willen des Siegers. Die Forts von Paris werden nicht geräumt, ehe die dritte halbe Milliarde gezahlt ist — und Herr Pouyer-Quertier bezahlt die dritte halbe Milliarde. So wird auch eine ernste Mahnung an die französische Regierung genügen, strenge Untersuchung und strenge Strafe herbeizuführen, wenn Attentate gegen deutsche Soldaten verübt werden, und endlich gibt das Kriebsrecht, welches den Besatzungsstruppen durch den Friedensvertrag vorbehalten ist, ihnen Macht genug, um sich Ruhe zu verschaffen. Wenn es nicht so weit kommt, wenn die Zeitungsartikel ihre Wirkung thun — nun, dann ist es um so besser, und der Reichskanzler hat ja auch, unmittelbar nach dem Berliner Spektakelstück mit Schlachtmusik, in Leipzig die Hoffnung auf einen langen Frieden, wie er schon öfters gethan, wieder ausgesprochen. Wird diese Hoffnung durch die Reise des Kanzlers nach Gastein verstärkt? Das ist die große Frage, welche hundert feinnasige Politiker zu beantworten sich bemühen und welche Keiner bisher beantworten kann. Allmählig hat man sich darüber geeinigt, den beiden Kanzlern, wenn sie sich treffen, Rumänien als Gegenstand der Unterhaltung anzuweisen, obgleich es sicherlich nicht an näherliegenden und beiden viel mehr interessanten Gegenständen fehlt; denn Rumänien ist eigentlich gar keine politische Frage. Man thut sogar Alles, um ihm diesen Charakter zu wahren, weil sonst aus der rumänischen die orientalische Frage hervorspränge. Die Rumänier werden, wie ein Bankerotteur, funfzig oder fünfundzwanzig Procent zahlen und die Gläubiger werden sich trösten müssen, wie sie es immer bei solchen Gelegenheiten gethan haben: *D'un mauvais payeur on tire ce qu'on peut*. Bisher ist es noch nicht einmal sicher, ob sich die beiden Kanzler sehen und Herr v. Beust hat so viel Sorgen im Innern des Reiches, daß er weit aussehende Politik nicht treiben kann, selbst wenn er wollte. Es ist selbstverständlich, daß sich Deutschland nicht in die inneren Angelegenheiten Oestreichs mischt, aber es läuft wider die Natur, daß wir den Kampf, welchen die Stammesgenossen in Oestreich führen, nicht mit Sympathie verfolgen sollten.

Naturam furca expellas, tamen usque recurret.

Und ehe nicht die Dinge in Oestreich so gestaltet sind, daß auch die Deutschen des Landes sich wieder befriedigt fühlen, wird die Trennung Oestreichs von dem deutschen Reich nicht den vollen Segen bringen, den sie bringen sollte — den einer Freundschaft, welche ohne jeden Vertrag darauf sicher begründet ist, daß beide Länder keine verschiedenen Interessen haben, welche sie einmal zu Feinden machen könnten. — o. W. —

Meine Entgegnung auf die, in den Nrn. 21, 22 u. 23 der Grenzboten von Herrn G. D. Augspurg gegen mich gerichteten Artikel findet sich in der im Verlage von J. J. Weber, Leipzig, von mir erschienenen Schrift: „Thaler, Kronzehntel oder Goldgulden.“

Dr. Hermann Weibezahn.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. E. Herbig. — Druck von Gützel & Pegler in Leipzig.